

3

Z

kommunikation
ereignis
& kontakt

A man wearing a red helmet with the brand name 'EDELRID' and a blue t-shirt is ziplining through a forest. He is smiling and has his arms outstretched. He is wearing a black harness and a black helmet. The background is a lush green forest with tall trees.

FREI

FREI

Ist es nicht ein großartiges Geschenk FREI zu sein? Wir leben in Freiheit, haben Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Freizeit, können frei durchatmen, frei haben, etc.. Aber schätzen wir das Privileg unserer Freiheit überhaupt genügend? Wir vom Z³-Team haben uns ausführlich in unserer Freizeit damit beschäftigt, was wir so alles mit dem Begriff FREI verbinden. Wir haben nachgedacht, recherchiert, diskutiert, kritisch alle Ideen beleuchtet, Themen gesammelt, wieder verworfen und mit unterschiedlichen Menschen gesprochen. Heraus kam das Magazin, das Sie gerade in den Händen halten, mit unterschiedlichen Geschichten von Menschen, die uns alle irgendwie berührt haben. Sie werden lesen, wo und wie man sich hier in Zülpich FREI wie ein Vogel fühlen kann und etwas über „FREI“days for future hier vor Ort kennenlernen. Sie werden einen Fachartikel zum Thema FREIwilligenmanagement finden und erfahren, warum FREIheit auch anstrengend ist. In einem Artikel werden Sie Einblick in die neue FREIheit einer Mutter bekommen, deren Kinder aus dem Haus sind. Sie werden einem Gefängnisseelsorger begegnen, der nicht ganz so FREI arbeiten kann, wie wir es tun. Und schließlich werden Sie mit Menschen in Berührung kommen, die von ihrer Sucht wirklich beFREIelt sind. Den Aspekt, was Menschen auf sich nehmen um in Freiheit leben zu können, können Sie auf unserem Z³-Event am 3.4.2020 um 20:00 Uhr in der Martinskirche erleben, wenn wir einen Zeitzeugen deutscher Geschichte bei uns zu Gast haben, dem eine spektakuläre Flucht aus der ehemaligen DDR in den Westen gelungen ist. Günter Wetzel wird uns eindrücklich von der Flucht mit seiner Familie und Familie Strelzyk im selbstgenähten Heißluftballon erzählen. Es wird ein extrem spannender Abend. Und ich freue mich schon sehr auf die Begegnung mit unserem Gast und Ihnen! Wir von der Z³-Redaktion sind so FREI und wünschen Ihnen viel Spaß mit dieser Ausgabe!

Marianne Komp



Marianne Komp, Chefredakteurin

„Für die Freiheit
riskierten wir al

EVENT am 3. April
Ein mitreißender Abend
über seine spektakuläre Flucht mi

Fotos © Günter Wetzel



Günter

Eintritt FREI - Wir sammeln für di

Ort: Bürgerbegegnungsstätte Martinskirche



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C081774

INHALT

les!"

2020 um 20 Uhr
end mit Günter Wetzel
t einem Heißluftballon aus der DDR



Wetzel

ie Notschlafstelle in Euskirchen
the, Normannengasse 9, 53909 Zülpich

4 „Frei“days for future? In den vergangenen Jahren hat wohl kaum ein Thema so für heiße Diskussion, aufreibende Streitgespräche und Nachdenken gesorgt wie die Bewegung „Fridays for future“. Nun haben es die Demonstrationen selbst bis nach Zülpich geschafft. Aber was steckt dahinter? *Jens Bongard*

6 Freiheit ist anstrengend, aber sie lohnt sich Elke hat Feierabend. Jetzt muss sie nur noch die Sachen packen und ab ins Wochenende. Zuhause klingelt das Telefon. Ob sie nicht mit Monika am See spazieren gehen will? Kaum hat sie aufgelegt, ruft der alte Onkel an. Ein Problem mit dem Pflegeheim muss noch am Wochenende irgendwie gelöst werden. Onkel Peter oder Monika? Wie frei ist Elke? *Bernd Kehren*

8 BeFREIt-Sein. Eine neue Dimension!

Aus dem Blickwinkel zweier trockener Alkoholiker *Marie-Theres Lüninck*

11 Frei hinter Gittern? Ich war mit dem katholischen Gefängnisseelsorger der Justizvollzugsanstalt (JVA) in Köln-Ossendorf, Dekan Stefan Ehrlich, verabredet, weil ich wissen wollte, wie es ist, als freier Mensch in einem unfreien Raum zu sein. *Marianne Komp*

14 Zimmer frei Was bleibt, wenn die Kinder das Haus verlassen?

Ellen Petermann

16 Freiwilligenmanagement - Expertise zum Nulltarif

Ohne das Mitwirken bzw. die Arbeit von Ehrenamtlichen würde nichts funktionieren. Es würde etwas wegbrechen, was unser Leben maßgeblich beeinflusst und bereichert. *Alfred Lohmann*

18 FREI-Zeit in Zülpich. Vogelfrei mit Flying Fox *Susanne Bougherf, Alexander Walek*

19 Freiheit ist unser Herzensanliegen *Pfarrer Guido Zimmermann*

Impressum // Zhoch3 ist das Magazin der katholischen Kirche in Zülpich. // Die vorliegende Ausgabe ist am 13.12.2019 erschienen und wurde in Zülpich und den Stadtteilen von Nideggen-Embken, Muldenau und Wollersheim an alle Haushalte verteilt. // Herausgeber: Katholische Kirche in Zülpich, Mühlenberg 9a, 53909 Zülpich; Tel: 02252 - 2322, Fax: 02252 - 6911 // Redaktion: Marianne Komp (verantwortlich, ehrenamt@seelsorgebereich-zuelpich.de), Susanne Bougherf, Alexander Walek, Jens Bongard, Bernd Kehren, Ellen Petermann, Marie Theres von Lüninck, Guido Zimmermann // Gestaltung: unikatdesign-w.de (Bernhard Wunder) // Auflage: 10.000 Stück // ViSdP Marianne Komp

**SKOLSTREJK
FÖR
KLIMATET**

„FREI“DAYS FOR FUTURE?

In den vergangenen Jahren hat wohl kaum ein Thema so für heiße Diskussion, aufreibende Streitgespräche und Nachdenken gesorgt wie die Bewegung „Fridays for future“. Schon lange hat niemand so polarisiert wie Greta Thunberg. Nun haben es die Demonstrationen selbst bis nach Zülpich geschafft. Aber was steckt dahinter? Wir starten einen kläglichen Versuch, hinter die Kulissen zu blicken.

Greta Thunberg hat im August 2018 mit ihrem Schulstreik vor dem schwedischen Parlament begonnen und seitdem bestreikt sie jeden Freitag den Schulbesuch. Ihr Streik richtet sich gegen die in ihren Augen falsch geführte Umwelt- und Klimapolitik, und sie versucht gehört zu werden. Je mehr Wochen vergingen, desto mehr Jugendliche schlossen sich ihrem Streik an und „Fridays for future“ war geboren. Europaweit gingen plötzlich Schüler und Studenten auf die Straße, um ihre Stimme zu erheben und somit für eine bessere Klimapolitik zu kämpfen. Es entwickelte sich ein neues Bewusstsein für den Umgang mit Begriffen wie Nachhaltigkeit, Umwelt und Zukunft. Plötzlich war es nicht mehr klar, dass Gemüsegurken im Supermarkt in Folie eingeschweißt sind, und es wurden in der Gemüseabteilung statt Plastiktüten wiederverwendbare Tragetaschen verwendet. Aber reicht das schon?

So lange immer noch gepellte Eier oder geschälte Orangen in Plastikschalen verkauft werden, geht es uns wohl immer noch zu gut, um bewusst etwas in unserem Alltag zu ändern. Was hat Greta also nun bewirkt? Wenn auch nicht direkt sichtbar, so schien doch ein Ruck durch die Gesellschaft zu gehen. Bei den Euro-

pawahlen waren vor allem die Grünen die Gewinner und die alteingesessenen Parteien plötzlich auf dem absteigenden Ast. Ok, die 5%-Hürde scheint zwar bis jetzt für CDU und SPD NOCH keine große Hürde zu sein, aber was ja nicht ist, kann ja noch kommen. In jeder großen und kleinen Stadt Deutschlands gingen freitags die Schüler weiter auf die Straßen - selbst in vermeintlich kleinen unbedeutenden Städten wie Zülpich.

Aber plötzlich wird auch Vieles kritischer gesehen. Wenn man mehr in der Öffentlichkeit steht, beschäftigt sich die öffentliche Meinung auch mehr mit den handelnden Personen. Stimmen wurden laut, es sei unverantwortlich den Schulbesuch zu schwänzen, denn Bildung ist ja schließlich wichtig. Wichtiger als der offensichtlich sinnfreie Kampf gegen die Politik. Die Kinder gehören in die Schule, aber mit Sicherheit nicht auf die Straße. Viele machen nur mit um „Freidays“ zu haben. Wo soll das denn hinführen, wenn auf einmal so wichtige Fächer wie Mathe oder Biologie nicht mehr besucht werden? Nach der anfänglichen Umwelt-Euphorie war die Empörung auf einmal groß. Was soll das denn bringen? Wird auch nur ein Baum gerettet, wenn man für Klimaschutz demonstriert? Was kann das Wort und der

Protest eines Kindes überhaupt bewirken? Und an diesem Punkt sei die Frage gestattet, ändert sich an der Klimapolitik etwas, wenn im kleinen Zülpich ein paar Hundert ihre Stimme erheben? Wahrscheinlich nicht, so ehrlich sollte man sein. Natürlich hat das eine wesentlich größere Wirkung wenn 10.000 in Berlin demonstrieren. Bis jetzt war auch noch kein Kamerateam vom ZDF oder einem anderen Sender da und hat über Zülpich berichtet. Wer das erwartet hat, dem werde ich diesen Zahn wohl ziehen müssen. Es wird auch keins kommen.

Aber was lernt Deutschland aus dieser Bewegung? Was kann man bewegen und vor allem was bewegt Fridays for future in Zülpich? Es gibt so viele Fragen die unbeantwortet bleiben und somit bleibt nur eine Möglichkeit – man muss die richtigen Fragen stellen. Und als aller erstes sollten man sich selbst diese Fragen stellen!

Wäre man selbst als Kind auf die Straße gegangen?

Was tun, wenn man Angst um seine Zukunft hat?

Was heißt eigentlich Existenzsicherung, Rente oder Überleben?

Schule ist wichtig, aber ist das die Erde nicht auch?

FREIHEIT ABER IST SIE LOHNT SICH! ANSTRENGEND

Elke hat Feierabend. Jetzt muss sie nur noch die Sachen packen und ab ins Wochenende. Sie hat frei und kann machen, was sie will. Zu Hause klingelt das Telefon. Ob sie nicht mit Monika am See spazieren gehen will? Sie waren schon lange nicht mehr gemeinsam spazieren. Kaum hat sie aufgelegt, ruft der alte Onkel an. Ein Problem mit dem Pflegeheim muss noch am Wochenende irgendwie gelöst werden. Onkel Peter oder Monika? Und wollte Elke nicht auch noch ein wenig Joggen oder ins Schwimmbad? Wie frei ist Elke?

Sobald sie sich für die eine Sache entschieden hat, kann sie die allermeisten anderen Dinge nicht mehr machen. „Jede Entscheidung ist ein Massenmord an Möglichkeiten“, hat einmal ein Redner auf der Hochzeit in seiner Ansprache gesagt. Niemand kann auf zwei Hochzeiten tanzen. So weit geht die Freiheit einfach nicht. Nur der liebe Gott kann überall gleichzeitig sein. (Aber ist er dann noch frei?)

Elke entscheidet sich in diesem Augenblick für Onkel Peter. Es ist gut, wenn der Onkel sich nicht allein gelassen fühlt. „Auch ich werde einmal älter“, denkt Elke und hofft, dass dann jemand Zeit für sie haben wird, wenn sie es braucht.

Sie fühlt sich deshalb auch nicht in ihrer Entscheidung für Onkel Peter und gegen Monika eingeschränkt. Sie möchte bewusst Vorbild sein, dass man ältere Menschen nicht einfach sich selbst überlässt.

Dabei ist sich Elke ihrer Grenzen bewusst. Sie kann nicht jedes Wochenende für den Onkel da sein. Sie braucht auch die Spaziergänge mit Monika. Monika ist ihr wichtig.

Mit ihr kann sie gut re-

den, ganz frei. Monika wird ganz sicher nicht alles gleich weiter erzählen. Monikas Verschwiegenheit eröffnet Elke diese Freiheit – aber sie engt Monika ein. Monika ist nicht mehr frei, einfach von der Leber weg zu sprechen. Elke verlässt sich darauf, dass Monika in den persönlichen

Dingen verschwiegen ist. Es gibt keine absolute Freiheit.

Elke ist eine freie Frau in einem freien Land. Sie kann jederzeit sagen, was sie denkt. Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut. Und doch weiß Elke genau, dass sie nicht alles Denkbare sagen wird. Manches ist ihr einfach zu blöd. Sie könnte es sagen, aber sie möchte nicht verletzend sein. Ihr

fällt auf, wie sehr sich in den sozialen Medien die Grenzen verschoben haben. Wenn sie sich ärgert, reagiert auch

sie manchmal heftiger als früher. Bringt ihr das Internet mehr Freiheit – oder macht es auch sie unbeherrschter?

Es gibt keine absolute Freiheit.

Freiheit?

ich

Wochenende!

Elke? Schwimmen?

Bei manchen Menschen scheinen alle Grenzen gefallen zu sein. „Man traut sich schon gar nicht mehr, etwas zu schreiben“, denkt Elke manchmal, „wenn man dann solche unverschämten Antworten bekommt.“ Und dennoch findet sie es gut und richtig, wenn sie sich den anderen mit ihrer Meinung zumutet. Diese Freiheit will sie sich bewahren.

Onkel Peter lebt seit einiger Zeit im Seniorenheim. Immer war er hilfsbereit. Es tat ihm gut, „Ja“ zu sagen, wenn man ihn um etwas bat und wenn er hinterher den Dank spürte. Er war gerne selbstständig und stolz, dass er keine fremde Hilfe brauchte. Die Frage: „Kann ich Ihnen helfen?“ beantwortete er in der Regel mit „Nein, nein, ich schaffe das schon!“ Jetzt tut es ihm weh. Es ist ihm gar nicht bewusst, aber ihm fehlt das Lob für das, was er für andere getan hat. Ein Stück seines Lebenssinnes ist verloren gegangen. In seiner früheren Freiheit ist ihm ein Aspekt von Freiheit verloren gegangen: Die

Joggen?

andere, andere, andere ...

Pflegeheim ...

Onkel Peter!

Freiheit, von anderen Menschen Hilfe zu erbitten und gerne anzunehmen. Ob er diese Freiheit noch einmal wieder findet? Viel Zeit dazu hat Peter nicht mehr. Wenn er den Leserinnen und Lesern ei-

Wieder einmal „Ja“ gesagt,
obwohl ihr viel mehr nach „Nein“
zumute gewesen war.

nen Rat geben wollte, dann vielleicht den: Macht Euch bitte bewusst, dass kein Mensch ohne die anderen leben kann.

Hilfe zu empfangen verringert nicht die eigene Freiheit, sondern hilft gerade, sie zu erhalten. Elke horcht bei diesem Gedanken auf. Wie oft hatte es sie überfordert, für andere da zu sein. Sie war es gerne, aber sie hatte nie wirklich gelernt, „Nein“ zu sagen. Gerne war sie höflich, aber manchmal war sie zu höflich.

Um des lieben Friedens willen hatte sie wieder einmal „Ja“ gesagt, obwohl ihr viel mehr nach „Nein“ zumute gewesen war. Wenn sie ihrem Enkel Michael einen Rat geben sollte: „Lerne rechtzeitig, auf Dich und Deine Gefühle zu hören. Und wenn etwas zu viel wird, nimm Dir auch die Freiheit zu einem ‚Nein‘. Nimm Dir die Freiheit, „Du“ zu sein. Du selbst. Nimm Dir die Freiheit, anders zu sein als andere. Und bewahre Dir die Freiheit, auf andere zuzugehen. Wir leben immer nur mit anderen zusammen. Nur dann sind wir frei.“

Enkel Michael ist noch jung. Die Warnungen der Wissenschaftler machen ihm Angst. Sie reden von einem „Point of no return“, von einer Grenze, hinter die es für lange Zeit kein zurück mehr gibt, wenn sie einmal überschritten wurde. Er will auf Oma Elke hören, er will sich für seine zukünftige Freiheit einsetzen! Auch wenn es große Einschnitte jetzt bedeutet. Hoffentlich findet er genug Mitstreiter, die sich auch persönlich einschränken: **Seine Freiheit sollte es uns Wert sein! Sind wir so frei?**

Marie-Theres von Lüninck

BEFREIT-SEIN *Aus dem Blickwinkel zweier trockener Alkoholiker.*

EINE NEUE DIMENSION!



Foto von Anni Hamisch

Haben Sie, liebe Leserin, lieber Leser, eine Vorstellung davon, wie es sich anfühlen könnte, wirklich frei zu sein? Ist es für Sie vielleicht sogar Realität? Oder ist es eine schöne Wunschvorstellung? Objektiv sind wir schließlich frei, hierzulande! Da beneiden uns viele! Und viele möchten bei uns leben! Und subjektiv? Denkt man nicht manchmal sehnsüchtig, wie schön es doch wäre, seine Verpflichtungen und gefühlten Zwänge einfach einmal abzuschütteln ... ?

Nach Gesprächen mit Marie Bischoff und Kurt Hanisch, die beide aktiv im Kreuzbund engagiert sind, habe ich eine ganz neue Dimension von FREI-SEIN kennengelernt! Meine beiden Gesprächspartner haben den Mut und die Größe, uns einen Blick in ihr jahrelanges „Gefangenenleben“ zu gewähren, in ihre Alkohol-Sucht.

Interview mit Kurt Hanisch:

Z³: Herr Hanisch, Sie sagen von sich, Sie seien frei - oder genauer gesagt: Sie seien JETZT frei. Was macht Sie da so sicher?

Kurt Hanisch: Dafür muss ich etwas weiter ausholen. Ich habe nach der Schule eine Ausbildung gemacht, geheiratet, mit meiner Frau 2 Kinder bekommen. Ein ganz normaler Weg eines jungen Mannes in der Nachkriegszeit. Später habe ich studiert und ging als Sicherheitsinspektor zur Berufsgenossenschaft. Ein steiler Aufstieg, der seinen Tribut forderte. Ich musste mich ständig weiterbilden. Später gab ich dann selbst Aus- und Weiterbildungsseminare.



Foto von Anni Hanisch

Kunstobjekt „befreit“ von Kurt Hanisch

Z³: Dann waren Sie bestimmt sehr viel unterwegs?

Kurt Hanisch: Ja, das war ich! Manchmal nur tagsüber, oft aber auch mehrere Tage oder sogar die ganze Woche. Natürlich hat mir dieses Leben auch gefallen. Ich habe viel gesehen, viele Menschen kennengelernt und auch gerne mein Wissen weitergeben.

Z³: Das hört sich nach einem „aber“ an ...

Kurt Hanisch: Ja, es gab auch viel Stress in diesem Leben. Vor allen Dingen nach der Wende, als wir in den neuen Bundesländern auf völlig andere Verhältnisse stießen als hier im Westen. Es war viel Überzeugungsarbeit nötig, um die Betriebe dort auf ein hohes Sicherheitsniveau zu bringen. Und abends im Hotel war die Versuchung groß, sich bei Bier und Wein mit den Kollegen zu „entspannen“. Ich merkte anfangs nicht, wie sehr ich den Alkohol immer mehr brauchte. Alle Warnzeichen im Hinterkopf verdrängte ich erfolgreich. Das Zwangskorsett, das sich enger und enger um mich schnürte, nahm ich nicht wahr. Es war inzwischen auch der gewohnte Zustand. Alles andere konnte oder wollte ich damals nicht sehen.

Z³: Und was passierte dann, dass sich das alles änderte?

Kurt Hanisch: Ich ging in den Ruhestand! Die Kinder hatten sich mir entfremdet

und waren aus dem Haus. Die Familie hatte unter meiner Sucht sehr gelitten, bis meine Frau es so nicht mehr mit mir aushalten konnte! Dank der großen Anstrengungen meines Hausarztes und der Motivierung durch meine Frau konnte ich mich schließlich dazu überwinden, in das örtliche Krankenhaus zur Entgiftung zu gehen und anschließend eine Fachklinik zur Stabilisierung aufzusuchen. Das ist mir anfangs sehr schwer gefallen. Aber es war notwendig! Nach und nach erkannte ich die mächtigen Ketten, mit denen ich mich durch meine Alkoholabhängigkeit selbst gefesselt hatte und von denen ich mich nicht mehr alleine befreien konnte. Bereits während der anschließenden ambulanten Therapie entdeckte ich meine künstlerischen Fähigkeiten! Ich fing an, Collagen zu machen. Bald konnte ich sogar



Foto von Anni Hanisch

Kurt Hanisch

mit seiner Collage „Alkohol im Blut“

an einigen Ausstellungen teilnehmen. Das motivierte mich sehr! Auf diese Weise verarbeite ich bis heute meine Erfahrungen.

Z³: Und heute, wie sehen Sie Ihr Leben heute?

Kurt Hanisch: Dankbar nehme ich heute mein Leben wie neu geschenkt wahr. Ich führe eine glückliche Ehe, genieße jeden

Tag und bin voller Tatendrang! Neben meinen Collagen, an denen ich fast täglich arbeite, habe ich langfristig Verantwortung im Kreuzbund übernommen. Es ist mir sehr wichtig, meine positiven Erfahrungen mit anderen Betroffenen zu teilen, sie zum Durchhalten zu motivieren! Ich besuche viele Seminare und halte Vorträge zum Thema Entzug. Ich weiß aus eigener

Erfahrung, wie wichtig diese gegenseitige Unterstützung in der Selbsthilfegruppe ist. Das kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden!

Z³: Lieber Herr Hanisch, wir danken Ihnen sehr für dieses offene Gespräch!

Marie Bischoff gibt uns folgendes Testimonial

Ich heiße Marie Bischoff, bin 63 Jahre alt, verheiratet, kinderlos – und alkoholkrank. Lange Jahre, Jahrzehnte, hat die Sucht mein Leben beherrscht. Ich war die letzten Jahre vor meiner stationären Therapie selbstständig, da ließ sich das Trinken gut mit der Arbeit vereinbaren.

Das war der erste Befreiungsschlag, der Entschluss, mir Hilfe zu suchen.

Die Frage, wann und wie ich den nächsten Alkohol bekomme, hat meinen Tagesablauf, ja mein ganzes Leben beherrscht. Ich war Quartalstrinkerin, hatte über Monate hinweg kein Bedürfnis mich zuzuschütten, und dann, von einer Sekunde auf die andere, war alles anders und das Verlangen nach Alkohol unbeherrschbar. Was hat nun meine Alkoholkrankheit mit dem Thema Freiheit zu tun?

Erst während meines ersten Aufenthaltes in einer Fachklinik, als Vorbereitung auf die stationäre Therapie, habe ich das begriffen. Meine Alkoholkrankheit hat mir jegliche Freiheit genommen, ich wurde von der Sucht beherrscht, ich konnte keine freien Entscheidungen mehr treffen. Alles wurde während meiner Trinkphasen dem scheinbar unbezwingbaren Verlangen nach dem Suchtmittel Alkohol untergeordnet. Während der trockenen Monate war alles wieder scheinbar „normal“, aber das stimmte

nicht. Tief im Innersten wusste ich immer, dass die nächste Phase kommt, und es fiel mir sehr schwer, diesen Gedanken in mein Bewusstsein dringen zu lassen. Die Krankheit hielt mich ab darüber nachzudenken, bis mir auf einmal klar wurde, wie sehr mich meine Sucht in immer enger werdende Fesseln zwängte.

Mein Mann ist auch alkoholkrank. Von einem Tag auf den anderen hat er sich entschlossen, in eine Kli-

nik zu gehen. Die genauen Gründe kannte ich nicht, aber dieser Schritt gab mir den Mut, denselben Weg zu gehen. Das war der erste Befreiungsschlag, der Entschluss, mir Hilfe zu suchen. Ich fühlte mich frei von dem Zwang, die Krankheit zu verbergen, frei davon, meine Selbstständigkeit aufrechterhalten zu müssen. Während meines Aufenthaltes in einer Fachklinik habe ich drei Wochen lang geübt, mit der neuen Freiheit, den neuen Möglichkeiten und auch mit den daraus resultierenden Ängsten vor einer ungewissen Zukunft umzugehen. Anschließend habe ich sofort eine Suchtberatung im Heimatort aufgesucht, ich hatte ja nichts mehr zu verbergen - davon war ich FREI!

Schon zu diesem Zeitpunkt war ich Mitglied in einer Selbsthilfegruppe des Kreuzbundes. Dort traf ich auf einige schon langjährig trockene Alkoholiker und habe sie bewundert und beneidet um ihre Fä-

higkeit, ihr Leben neu zu gestalten. In dieser Gruppe gab es die stehende Redewendung: „Das tut mir nicht gut! Das mache ich nicht!“ Oder: „Das tut mir nicht gut, davon trenne ich mich!“ Dieser Gedanke hat mich fasziniert.

Die neue Freiheit bedeutete aber auch Trennungen. Trennungen von allem, was mich belastet: vom Alkohol, vom Sich-Selbst-Belügen. Es bedeutet, sich darüber klar zu werden, was mir wirklich wichtig ist und was als Ballast über Bord geworfen werden soll. **Das Gefühl, das geschafft zu haben, ist unbeschreiblich! Jetzt heißt es: Ich will das, ich kann das – und ich werde es tun!**



Marie Bischoff bei der Arbeit

Foto von Ammi Hanisch

Wer einmal in den Klauen einer Sucht gefangen war und es geschafft hat, sich daraus zu befreien, der weiß, was Frei-sein wirklich heißt! Ein solcher Mensch begreift sein Leben in der Dimension eines neuen, kostbaren Geschenkes. Das betonen beide Interviewpartner immer wieder. Durch ihren Einsatz in der Selbsthilfegruppe wissen sie nur zu gut, wie die Suchtgefahren an jeder Ecke lauern. In vielerlei Gestalt ... Und wir: Wissen wir unsere Freiheit jenseits der Sucht wirklich hoch genug zu schätzen?

FREI HINTER GITTERN?



Foto Marianne Komp

Absicherung des Gefängnisses in Ossendorf

Waren sie schon einmal in einem Gefängnis? Ich auch nicht - bis heute! Und ich kann Ihnen sagen, es war ganz anders als ich erwartet hatte! Ich war mit dem katholischen Gefängnisseelsorger der Justizvollzugsanstalt (JVA) in Köln-Ossendorf, Dekan Stefan Ehrlich, verabredet, weil ich wissen wollte, wie es ist, als freier Mensch in einem unfreien Raum zu sein.

Ich hatte das große Glück, dass ich mich einer Gruppe von 40 PolizeianwärterInnen anschließen konnte, die im Rahmen ihrer Ausbildung einen Tag in der JVA verbringen sollten.

Als ich ankomme, instruiert Dekan Ehrlich, der schon seit 15 Jahren in der JVA als Seelsorger tätig ist, mit seinem Kollegen, Pastoralreferent Winfried Kelkel, die Gruppe kurz und prägnant. Er zeigt auf das große, schwere Eisentor, durch das jeder Häftling „einfährt“. Wir benutzen den offiziellen Eingang, wo Ehrlich von einer Dame angesprochen wird, die er als Inhaftierte kennengelernt hat. Man sieht, dass sie sich freut den Seelsorger wiederzutreffen. Nachdem alle Formali-

täten geklärt sind, arbeiten wir uns von Raum zu Raum vor. Immer wird vor uns aufgeschlossen und hinter uns sofort wieder abgeschlossen. Das Geräusch des klappernden, großen Schlüssels und des Knallens der schweren Türen wird uns den ganzen Tag begleiten. Das ist eines der Dinge, die mir sofort auffallen. Dem Geräusch des Auf- und Abschlüssels kann man sich nicht entziehen. Es wird einem sofort klar, dass man sich hier nicht wirklich frei bewegen kann.

In 2 Gruppen führen uns die beiden katholischen Seelsorger durch die riesige Anstalt. Und ein Zweites fällt mir neben den permanenten Schließgeräuschen auf: Der ganz eigene Geruch innerhalb der Gefängnismauern. Dekan Ehrlich berichtet uns von Problemen mit diversen Schadstoffen, weswegen auch einige Häuser der Anstalt mittlerweile geschlossen sind. Dies gemischt mit Essigreiniger und teils schlecht gelüfteten Räumen ergibt diesen unverkennbaren Gefängnisduft.



Dekan Stefan Ehrlich



Gefängniskapelle in Ossendorf, Foto Stefan Ehrlich

Die Justizvollzugsbeamten, denen wir begegnen, sind alle sehr freundlich. Alle geben uns ausführlich Auskunft über die Arbeit hier in dieser eigenen Welt und haben dabei immer einen ganz wachen Blick für das Geschehen um sie herum. Das, was man sofort heraushört, ist, dass es zu wenig Personal gibt und jeder hier am Limit arbeitet. Auch Dekan Ehrlich bestätigt mir das später in seinem Büro, dass er sich für seine Arbeit mehr Personal wünschen würde.

Wir gehen unseren Weg durch das Gefängnis so, wie jeder oder jede Inhaftierte ihn beginnt – von der Aufnahme bis in die Zelle. Die Wege sind hier lang, das Gelände ist riesig, immerhin handelt es sich um die größte JVA in Nordrhein-Westfalen. Derzeit gibt es hier über 900 Inhaftierte, davon 30 % Frauen, in der für 1200 Inhaftierte ausgelegten Anstalt, wobei bundesweit lediglich 6 % aller Inhaftierten Frauen sind. Und es gibt verschiedene Häuser, von denen wir auch einige kennenlernen. Wir können in einen Freistundenhof schauen, in dem Inhaftierte gerade ihre Freistunde verbringen. Alle gehen im Kreis gegen den Uhrzeigersinn, keiner schert aus. Na, das nenne ich frei. Ich bin verblüfft über diese „stumpfsinnige“ Disziplin.

Wir dürfen in eine unbewohnte und eine bewohnte Zelle schauen, was bei der Gruppe schon zu großer Ernüchterung führt. Und Dekan Ehrlich kommentiert das so: „Wir laden ja niemanden nach hier ein.“ Mit fällt die ganz eigene Art von Humor auf, die vielleicht auch ein wenig ein Schutz ist, die teilweise extremen Si-

tuationen nicht an sich heranzulassen. Man versucht soviel Normalität wie möglich zu schaffen, aber das gelingt natürlich nicht immer und überall.

Ein Justizvollzugsbeamter fragt uns, nachdem er uns erst eine leere Zelle gezeigt hat, ob wir mit einem Inhaftierten sprechen möchten. Natürlich wollen wir. Der junge Mann, der dann kurz aus seiner Zelle hervortreten darf, berichtet, dass

Ich stehe draußen vor der JVA, atme tief die frische Luft ein und spüre, wie gut Freiheit riecht und schmeckt!

er seit 8 Monaten hier ist – wegen Diebstahl und illegalem Waffenbesitz. Und er war schon öfters hier, wie uns auch der Angestellte bestätigt. Jetzt möchte der junge Mann seinen Schulabschluss im Gefängnis schaffen. Das ist erstmal sein Ziel, dann will er weitersehen. Auf meine Frage, warum er denn immer wieder hier landet, antwortet er ganz schlicht: „Falsche Freunde“. Und ich empfinde irgendwie Mitleid mit ihm, weil er es nicht schafft, sich in Freiheit so zu bewegen, dass er dort eine Zukunft aufbauen kann. Als er wieder in seine Zelle geht und ich ihm hinterherschau, bin ich komplett überrascht, wie akkurat und gepflegt er sich eingerichtet hat. Das hätte ich ihm gar nicht zugetraut.

In der JVA, so Ehrlich, bekommen die Menschen eine Struktur, die ihnen in Freiheit fehlt. Und wenn die Struktur nach Absitzen ihrer Strafe wieder wegbricht, wird es für viele schnell problematisch. Da, wo

noch Familie oder Freunde dem Gefangenen die Treue halten, ist es einfacher. Aber bei vielen Inhaftierten brechen alle Kontakte zur Außenwelt ab. Und wenn dann niemand die Menschen zurück in ein „normales“ Leben begleitet, wird es sehr schwer wieder Fuß zu fassen.

Deswegen sind die Seelsorger in der JVA so extrem wichtig. Hier können die Inhaftierten wie auch ihre Familien ein offenes

Ohr finden. Der Unterschied zu einer normalen Pfarrstelle liegt vor allem darin, dass der Anteil an Seelsorge viel höher ist als „draußen“. Am Wochenende gibt es fünf Gottesdienste, die die

beiden katholischen Seelsorger mit den drei evangelischen Kollegen übernehmen. Und die sind gut besucht. Hier bei den Seelsorgern können die Inhaftierten lernen, anders mit dem Begriff Schuld umzugehen und sich vor allem damit überhaupt einmal auseinanderzusetzen. Stefan Ehrlich erinnert mich mit seinen Schlüsseln ein wenig an Petrus, der auch der Fels in der Brandung für die Inhaftierten ist. Als wir nach dem gemeinsamen Mittagessen mit zwei Inhaftierten, die als Hausarbeiter tätig sind und sich so ein wenig freier im Haus bewegen können und eine Aufgabe haben, in der riesigen Kapelle sitzen und Fragen stellen dürfen, hat man das Gefühl, man sitzt unter Freunden, die aus ihrem Leben plaudern. Stefan Ehrlich grätscht schon mal väterlich dazwischen, ergänzt Dinge, motiviert die beiden doch dies und jenes noch zu erwähnen. Und man merkt den beiden Häftlingen an, dass sie froh sind, diesen Seelsorger in der Anstalt zu haben. Man



Gefängnisabspernung (Foto Marianne Komp) und Ausschnitt einer Sonnenblume mit Wünschen von Inhaftierten, Foto Stefan Ehrlich

begegnet sich mit Respekt und diesem eigenen Humor. Herr S. erzählt mir, dass er „den Ehrlich“ richtig vermisst, wenn der mal eine Woche nicht da ist. Ihm erzählt er auch, welche Schritte er für seine weitere Zukunft unternommen hat und fragt Ehrlich, wie dieser seine Chancen einschätzt. Der wiederum lächelt ihn an und antwortet: „Lass Dich doch einfach mal überraschen!“ Herr W. berichtet mir, dass er den Seelsorger auch schon um Rat gebeten hat, wie er in einer Extremsituation mit einem anderen Häftling umgehen sollte. Ehrlichs Einschätzung wird hier gebraucht.

Als ich frage, was den Häftlingen am meisten am Freiheitsentzug fehlt, antworten beide: „Die Familie“. Mit allem anderen arrangiert man sich hier mit der Zeit. Selbst nur eine Freistunde auf dem Freistundenhof oder die hygienischen Einschränkungen akzeptieren die Inhaftierten. Herr S. ergänzt grinsend „Wir sind hier ja nicht im Phantasialand“. Beide gehen sehr realistisch mit ihren Situationen um, planen ihre Zukunft, wie ich finde, mit Gottvertrauen. Dabei hilft Stefan Ehrlich. Mal wird er von Beamten zu einem Häftling gerufen, mal kommen die Inhaftierten zu ihm. Als ich ihn frage, ob er die hier angesprochenen Dinge und erlebten Situationen mit raus nehme,

sagt er: „Nein! Wenn die Schlüssel an der Pforte im Kasten hängen, bin ich ein freier Mann.“ Manchmal trifft er Exinhaftierte in der Bahn. Manche freuen sich riesig, ihn wiederzusehen, andere stellen sich woanders hin. Beides ist für den Dekan in Ordnung. Er sagt, dass es wichtig ist, nach einer Haftstrafe der JVA den Rücken zuzukehren, damit man auch einen guten Start hibekommt. Ich frage ihn auch, ob

vorher noch nie gesehen habe. Er schließt wieder hinter mir ab, winkt mir noch einmal zu und entschwindet wieder in seine geschlossene Freiheit. Und dann gebe ich an der Pforte meine Karte ab, bekomme meinen Personalausweis zurück und die letzte Tür aufgedrückt. **Ich stehe draußen vor der JVA, atme tief die frische Luft ein und spüre, wie gut Freiheit riecht und schmeckt!**

Als ich frage, was den Häftlingen am meisten am Freiheitsentzug fehlt, antworten beide: „Die Familie“.

er schon einmal Angst in seinem Dienst hatte. Das verneint er. Wenn er einmal Angst haben sollte, würde er gehen. Er habe Respekt. Das hätten die Inhaftierten aber auch vor ihm. Und das kann ich aus meinem Empfinden nach diesem Tag auch nur bestätigen.

Mit extrem vielen Eindrücken und abgebauten Vorurteilen verlasse ich das Büro von Dekan Ehrlich, der mich aber noch zur Pforte begleitet. Ich verabschiede mich bei den Inhaftierten, wünsche ihnen alles Gute für ihre Zukunft, und das meine ich auch so. Als wir kurz vor der Pforte sind, beobachte ich nochmal, wie Dekan Ehrlich hier auf- und zuschließt. Das ist eine besondere Technik, die ich



Gefängnistür in Ossendorf

ZIMMER FREI

Was bleibt, wenn die Kinder das Haus verlassen?

*„John-Boy, bist du noch wach?“ - „Ja, Schatz. Gute Nacht, Elizabeth.“ „John-Boy?“
- „Was willst du denn, Jim- Bob? Gute Nacht, schlaf gut.“ „Bist du noch wach,
John-Boy? „Ja, Ben.“- „Ich kann nicht schlafen, John-Boy.“ „Schlaf gut, Ben.“ -
„Gute Nacht, Mama.“*

Viele kennen vielleicht noch den Abspann der TV- Familienserie „Die Waltons“. Da ging es um das abendliche „Gute-Nacht-Ritual“ einer Familie mit 7 Kindern. Zum Schluss sah man, wie in dem großen Haus nacheinander die Lichter ausgingen. In vielen Familien gibt es Gute-Nacht-Rituale. Bei den Kleinsten singt die Mutter vielleicht jeden Abend drei gleiche Lieder, beim nächsten Kind wird eine Geschichte vorgelesen, größere Kinder möchten noch einmal reden, was am Tag gut gelaufen ist oder eben nicht.

Noch Jahre später, wenn die Kinder das Haus verlassen haben, erinnert man sich daran.

Und dann ist es irgendwann soweit: Die Kinder verlassen das Elternhaus; eines nach dem anderen, oder manchmal gehen auch zwei zum gleichen Zeitpunkt. Ein Spruch lautet: „Kinder sind wie Uhren: Man muss sie aufziehen und gehen lassen.“ Das ist leichter gesagt, als getan, denn: Eben waren sie doch noch ganz klein, so zart, so schutz- und hilfsbedürftig...

Man hat gelacht, geweint, sie von der ersten Minute ihres Lebens an begleitet: Die ersten Schritte, Kindergarten, Schule, die erste Liebe, ... Die einst turbulente Wohnung wirkt auf einmal gespenstisch still. Rund zwanzig Jahre lang drehte sich alles mehr oder weniger um die Kinder. Und dann ziehen sie ihrer Wege. Worüber sollen wir Eltern nun reden, wenn nicht über die Kinder? Man stellt sich vor, wie ruhig es werden wird. Man stellt sich vor, wie man langsam veraltet und verrottet, ohne die Jugend, das Lachen, die heißen Diskussionen am Tisch, wenn alle nach einem langen Tag zusammenkommen und von Erlebnissen berichten. Experten nennen es das Empty-Nest-Syndrom, das leere Nest. Es beschreibt die Trauer der Eltern, wenn die Kinder flügge werden. Viele Mütter und manche Väter leiden unter Schlaflosigkeit und Unruhe, in schweren Fällen verursacht das leere Nest sogar Lebenskrisen. Die digitale Nabelschnur macht das Loslassen schwer, denn die Freude darüber, endlich entbehrlich geworden zu sein, will sich allzu oft nicht einstellen: Das Kind ist weg, die gemeinsame Zeit unwiderruflich vorbei. Doch im Gegensatz sogar zum aller schlimmsten Liebeskummer, der irgend-

Die digitale



Foto: Martin Manigatterer, Pfarrbriefservice.de



Foto: Christine Limmer, Pfarrbriefservice.de

wann abklingt, wird es nach einer Zeit der Trauer kein neues Kind geben, das den Platz des alten einnimmt. Ob am Boden zerstört oder nur ein paar Wochen lang niedergeschlagen und sich dann nüchtern-pragmatisch in die neuen Le-

Nabelschnur macht das Loslassen schwer.

bensumstände findend – den Auszug der Kinder umweht heute ein Schmerz, der viele Mütter oder auch Väter durchaus auf ihren eigenen verschlungenen Wegen durchs Tal der Tränen schickt.

Eltern, die aus dem Glauben leben, haben sicherlich weniger, wenn nicht gar keine Probleme mit dem Loslassen ihrer Kinder. Denn sie wissen, dass unsere Kinder uns nicht gehören, sondern, dass sie uns von Gott geschenkt, anvertraut worden sind, damit wir sie ein Stück ihres Lebens begleiten. Wenn wir die Kinder loslassen, lassen wir sie an Gottes Hand weiter gehen auf ihrem Lebensweg. Und das gibt Sicherheit. Ganz loslassen wollen heute scheinbar wenige so richtig. Freundschaft zu pflegen, ist das erklärte Ziel vieler Eltern. Die Nähe soll bleiben, auch wenn man sich räumlich trennt. Eltern und Kinder

sind bei Facebook befreundet, halten Schreibschwätzchen bei Whatsapp, tägliche Telefonate von Müttern und Töchtern sind keine Ausnahme, sondern die Regel. Trennung light statt Abschiedsleid, dank der digitalen Nabelschnur. Auch das macht das Loslassen heute so knifflig, verglichen mit früheren Auszügen aus dem Elternhaus.

Nicht im Traum wäre mir eingefallen, mit meiner Mutter in die Sauna, ins Kino oder zum Pilates zu gehen. Beim Gedanken, dass sie mit mir zur Erstsemester-Einführungswoche hätte gehen wollen, falle ich noch rückwärtig tot um. Heute gibt es tatsächlich Eltern, die so etwas machen! Niemals hätte ich mir Klamotten von ihr geborgt oder wäre im reifen Alter von 16 Jahren noch mit meinen Eltern in den Urlaub gefahren.

Doch der Auszug der Kinder birgt auch ganz neue Chancen: Sich als Paar wiederfinden, große Reisen unternehmen, Freunde und Hobbys wiederentdecken – eben all die Dinge tun, auf die man wegen der Kinder jahrzehntelang verzichtet hat. Vielleicht wollte man immer schon eine neue Sprache lernen oder den Garten richtig schön gestalten und nicht nur Schadensbegrenzung beim Unkrautjäten betreiben. Viele entdecken auch das Instrument wieder, welches sie als Jugendlicher aus dem Leben verbannt hatten, weil es uncool erschien. Mir wurde richtig bewusst, dass meine Abnabelung von meinen 6 Kindern erfolgreich war, als ich folgende Nachricht auf mein Smartphone bekam: **„War zuhause. Niemand da, wo seid ihr denn?“**

FREIWILLIGENMANAGEMENT - EXPERTISE ZUM NULLTARIF

Ohne FREIwillige oder Ehrenamtliche könnten die meisten „Vereine“ einpacken. Schauen Sie sich mal die Sportvereine, die freiwillige Feuerwehr, die Flüchtlingsarbeit, verschiedene Ortsgruppen etc. an. Ohne das Mitwirken bzw. die Arbeit von Ehrenamtlichen würde nichts funktionieren. Es würde etwas wegbrechen, was unser Leben maßgeblich beeinflusst und bereichert.

Dies betrifft natürlich auch das kirchliche Leben. Und so hat man im Erzbistum Köln schon vor einigen Jahren erkannt, dass das Gemeindeleben nur mit Hilfe der Freiwilligen, oder wie der Kardinal es benennt: der Getauften und Gefirmten lebendig bleiben kann. Daher hat man ein

Projekt ins Leben gerufen, bei dem sich sogenannte Ehrenamtskoordinatoren im Umfang einer halben Stelle um die Freiwilligen, deren Arbeit und Belange kümmern sollten. Relativ zeitgleich schwappete die Flüchtlingswelle über Deutschland und viele Freiwillige boten sofort ihre

Hilfe an. Da man aber schnell erkannte, dass auch hier eine Koordination von Nöten war, setzte das Erzbistum Köln für ein Jahr Koordinatoren in der Flüchtlingsarbeit ein, die sich um die Ehrenamtlichen und die Arbeit in diesem Bereich bemühen sollten. Und ein weiterer Bereich, in



Foto © Coloures-Pic/stock.adobe.com/85819931



Foto privat

Alfred Lohmann

Ehrenamtskoordination

dem sich viele Ehrenamtliche engagierten, war der der Lotsenpunkte. Dies sind Anlaufstellen für Menschen, die in Not geraten sind und ein offenes Ohr und Unterstützung benötigen.

Diese drei Projekte wurden zum 1. Januar 2017 in dem gemeinsamen Projekt „Förderung von Engagement und Verantwortung“ („Engagementförderung“) zusammengefasst. Die Bezuschussung der bisherigen Projekte wurde beendet. Dafür wurde in 60 Seelsorgebereichen sukzessive jeweils für die Dauer von vier Jahren eine halbe Stelle Engagementförderung eingerichtet. Der Projektstart war holprig. Zwar waren zum 1.1.2017 bereits zehn Projektstellen besetzt. Die Gesamtausrichtung und die konkreten Ziele des Projektes standen nach Beratungen mit dem Erzbischof aber erst im Juni fest.

Lotsenpunkte

Daran anschließend wurden dann die Ausbildung, der konkrete Projektrahmen und alles Zugehörige entwickelt und organisiert. Viele Unsicherheiten auf allen Seiten prägten diese Anfangsphase des Projektes. Eine besondere Herausforderung der Projektkonzeption lag darin, die Vorgängerprojekte Ehrenamtsentwicklung, Lotsenpunkte und Flüchtlingshilfe in ausschließlich ehrenamtliche Tätigkeit zu überführen. Denn in allen drei Projekten wurden in unterschiedlichem Umfang Stellenanteile durch das Erzbistum finanziert: für Ehrenamtsentwickler, für Fachberater im Lotsenpunkt und für Begleiter in der Flüchtlingshilfe.

Ziele des Projektes sind: die Stärkung des ehrenamtlichen Engagements, die Ehrenamtskoordination und die Vernetzung von gemeindlichem Leben mit caritati-

Flüchtlingsarbeit

ver Fachkompetenz in den Caritas- und Sozialverbänden in den Stadt- und Kreisdekanaten. Heute können wir erleichtert feststellen: Die Konzeption trägt; Freiwillige tragen und gestalten die Arbeit in den ca. 25 Lotsenpunkten und die Arbeit mit Geflüchteten nahe zu selbstständig. Die Aufgabe von Engagementförderern ist die Begleitung, Koordination, Fortbildung und die Kooperation mit diversen Fachleuten aus dem caritativen Feld, die ebenfalls unterstützend tätig sind. Zudem sind in den beiden letzten Jahren im Bereich des diakonischen Engagements – oft auf Initiative der Engagementförderer – viele Projekte und Initiativen mit Freiwilligen neu entstanden. **Und das macht Mut für die Zukunft!**

Alfred Lohmann

Leiter des Projekts Engagementförderung

Förderung von
Engagement und
Verantwortung.

Stärkung des
ehrenamtlichen
Engagements.

Das macht Mut
für die Zukunft!



FREI-Zeit in Zülpich Vogelfrei mit Flying Fox

Frei sein hat auch was mit loslassen und Vertrauen zu tun. Phil Bosmans beschreibt das sehr schön folgendermaßen:

Lassen wir Altes hinter uns und gehen wir Neuem entgegen! Lassen wir auch Liebgewonnenes los; es soll eine Chance für einen Neubeginn sein!

Der Ist-Zustand kann sich nicht verändern, wenn wir ihn festhalten! Wir müssen loslassen zum ändern; das heißt, um zum Soll-Zustand zu kommen.

Jede Änderung muß bei mir selbst beginnen! Sage ich Ja zum Fluß des Lebens? Der Energie? Wenn wir alles festhalten, halten wir Energie zurück.

Was wir festhalten, kann sich nicht bewegen. Was sich nicht mehr bewegen kann, stirbt ab. Um loslassen zu können, braucht es Vertrauen, Vertrauen in das Leben. Halten wir uns und andere nicht fest! Festhalten ist immer ein Zeichen mangelnden Vertrauens ins Leben. Vielfach ist es Angst vor Neuem, Unbekanntem. Hier kommt wieder das Vertrauen ins Spiel.

Vertrauen wir uns dem Neuen an! Haben wir den Mut, ja zu sagen zum Neuen! Versuchen wir jetzt, das Alte loszulassen und zum Neuen weiterzugehen!

© Phil Bosmans (1922 - 2012), belgischer Ordenspriester, Telefonseelsorger und Schriftsteller.

Die Texte von Phil Bosmans liegen in deutscher Sprache im Verlag Herder vor, (c) Verlag Herder GmbH, Freiburg.

Gutschein

für einen Freiflug der
Flying Fox Anlage im Seepark Zülpich
1 x zahlen, 2 x fliegen im April 2020!

Gültig für 1 x Person. Der Gutschein-Flug muss im direkten Anschluss an den ersten Flug durch dieselbe Person erfolgen! Gutschein bitte an der Flying Fox Anlage abgeben!

FREIHEIT IST UNSER HERZENSANLIEGEN

Einen großartigen Aufruf zum Thema Freiheit finden wir bei Paulus (Gal 5,1f): „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen! Denn ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! ...“ „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ – ist das ein nicht ein großartiger Satz? Wir sind zur Freiheit befreit, durch Christus.

Der Kontext des Briefes an die Gemeinden in Galatien ist für Paulus ein ärgerlicher: Er hatte die Gemeinde im heutigen Anatolien gegründet, das Evangelium dorthin gepflanzt und nach einiger Zeit kommen Irrlehrer, die die Gemeinde auf Vorschriften, Rituale verpflichten wollen. Dabei beanspruchen sie natürlich Autorität und so entsteht ein Streit unter den Galatern: „Sie beißen und verschlingen sich“, wie Paulus es ausdrückt. „Ihr seid frei“ - sagt er den Galatern, begreift es doch endlich. Christus hat euch befreit - hat uns befreit. Dabei wird deutlich, dass es eine wichtige Unterscheidung gibt: Freiheit von und Freiheit für!

Freiheit von: Als Christ bin ich frei davon, wegen meiner Zukunft Angst zu haben, denn sie liegt in Gottes Hand – und Gott liebt mich! Wie sollte Er mir etwas Böses gönnen! Als Christ bin ich frei davon, mich ständig absichern zu müssen: Wenn ich Gott jetzt nicht danke, wird Er mich später bestrafen – was für ein unsinniger Gedanke wäre das! Als Christ bin ich frei davon, die

Zukunft selbst gestalten zu müssen – denn sie ist letztlich nur sehr bedingt planbar. Ich bin von alledem frei, denn Gott sagt mir: Ich bin bei Dir!

Freiheit für: Wenn Gott sich um mich sorgt, kann ich von mir selbst wegsehen und schauen, wo ich gebraucht werde – wo ich für andre ein „Botschafter Gottes“ sein kann. Auch durch meine Hände sorgt Er sich um andere! Ich bin eingeladen, meine Freiheit einzusetzen, damit das Leben lebenswerter wird. Und das an dem Ort, an dem ich stehe, mit den Möglichkeiten, die mir zur Verfügung stehen. Zur Freiheit hat uns Christus befreit!

Und das sollte uns allen ein Herzensanliegen sein. Deswegen befassen wir uns dann im nächsten Magazin mit dem Thema „HERZ“. Ich bin schon sehr gespannt, was unser Herz in der nächsten Ausgabe von Z³ berührt.

Ihr Pfarrer, Guido Zimmermann



Pfarrer Guido Zimmermann
Foto Marianne Komp



Alle bisherigen Ausgaben als PDF im Netz:
www.seelsorgebereich-zuelpich.de/DemNaechstenbegegnen



Seelsorgebereich Zülpich
Gemeinsam Glauben leben.



**„Für die Freiheit
riskierten wir alles!“**

EVENT am 3. April 2020 um 20 Uhr
Ein mitreißender Abend mit Günter Wetzel
über seine spektakuläre Flucht mit einem Heißluftballon aus der DDR



Günter Wetzel

Fotos © Günter Wetzel

Da die Plätze begrenzt sind, bitten wir um Anmeldung unter Tel.: 02252-2322 oder ehrenamt@seelsorgebereich-zuelpich.de.
Ort: Bürgerbegegnungsstätte Martinskirche, Normannengasse 9, 53909 Zülpich
Eintritt FREI - Wir sammeln für die Notschlafstelle in Euskirchen



kommunikation
ereignis
& kontakt